Patriotismus.

„Der Arbeiter hat kein Vaterland."
Kommunistisches Manifest.

Schärfer als je stehen in Zeiten der internationalen Spannung und der Kriegsgerüchte Bourgeoisie und Proletariat einander gegenüber. Während sie sonst miteinander im Inland kämpfen um die Frage, wie das Glück des Volkes am besten gewährleistet wird, wer also, im Grunde genommen, in des Wortes ureigenster Bedeutung der beste Patriot ist, klafft in solchen Zeiten der Riß zwischen den Klassen als ein Gegensatz zwischen Patriotismus und Internationalität. Die bürgerliche Presse schwelgt in patriotischen Phrasen; die Größe und die Ehre des Vaterlandes, die Liebe zur Scholle, zum trauten Heim, zum heimatlichen Boden, auf dem wir aufwuchsen, werden in den höchsten Tönen besungen; Haß und Abneigung gegen das fremdländische Wesen, das uns schädigt und stört, wird geschürt. Demgegenüber erhebt die sozialdemokratische Arbeiterschaft stolz die Fahne des Internationalismus; die Arbeiter haben kein Vaterland; sie bilden über die ganze Welt eine einzige Klasse von zwar verschiedensprachigen, aber doch gleichgesinnten Ausgebeuteten, die gemeinsam den Kampf gegen die Ausbeuter führen. Sie denunziert den Patriotismus der Kriegshetzer als Prozentpatriotismus, als Panzerplattenpatriotismus und weist nach, daß hinter diesen schönen Phrasen über Vaterlandsliebe und Heimat nur das widerlichste Profitinteresse der Großkapitalisten steckt. Patriotismus ist Geschäft. Aber es versteht sich, daß dieses Geschäft der Kriegslieferanten nur deshalb blühen kann, weil der Patriotismus in der Masse der Bourgeoisie noch etwas mehr als Geschäft, noch eine echte und starke, in allgemeinen Klassenverhältnissen wurzelnde Empfindung ist.

Man muß dabei zwischen den angewandten Schlagwörtern und der wirklichen materiellen Wurzel der Vaterlandsliebe der Bourgeoisie unterscheiden. Es wird von der Liebe zum Heimatboden geredet, wo unsre Wiege stand und wo wir aufwuchsen. Diese Empfindung hat in Wirklichkeit mit dem modernen bürgerlichen Patriotismus nichts zu tun, sondern gehört zum Lokalpatriotismus der Bauern und Kleinbürger. Der frühere seßhafte Bauer oder Kleinbürger war völlig mit seinem Wohnort verwachsen; er war ihm lieb wie ein Stück seiner selbst, weil er von seinem unmittelbaren Lebensinteresse unzertrennbar war. Er bildete die Gemeinschaft, worin er als Mitglied aufwuchs; dort wohnten neben ihm seine Freunde und Bekannten; dort spielte sich sein ganzes Leben ab. Gegen den fremdsprachigen Ausländer mit fremden Sitten fühlte er eine Art Abneigung, aber sonst war er ihm gleichgültig. Der Feind war derjenige, der als bewaffnete Armee sein Dorf plünderte und seine Wohlfahrt zerstörte. Dieser Gedankenwelt entsprach es, als Bismarck in den Faschingswahlen den Patriotismus des Kleinbürgertums mit farbigen Bildern plündernder und mißhandelnder Rothosen aufpeitschte. Zu derselben kleinbürgerlichen Gedankenwelt gehört es, wenn die in modernen Kriegen unvermeidliche Zerstörung von Dörfern und Fluren als Grund für die Arbeiter angeführt wird, lustig in den Krieg zu marschieren.

Dieser Lokalpatriotismus, der eine natürliche und selbstverständliche Empfindung des Kleinbürger- und Bauerntums war, hat mit dem modernen Patriotismus der Bourgeoisie nichts gemein. Er dient in ihrer Presse nur als Schwindelmanöver, diese rückständigen Massen für einen im Interesse der Bourgeoisie geführten Krieg zu begeistern. Denn ihre eignen Interessen werden nicht bedroht; kein Franzose oder Engländer denkt daran, wie ehedem räuberische Mongolenhorden, ihr Dorf zu plündern oder ihnen fremde Sitten aufzuzwingen. Die ihnen die Wohlfahrt zerstören, sind die eigenen Landesgenossen, die Kapitalisten, nicht durch Krieg, sondern durch bürgerlichen Handel und Wandel im Frieden. Sie sind die wirklichen Feinde. Gegen sie müßte sich also Haß und Krieg eigentlich richten.

Der moderne Patriotismus ist erst mit der Bourgeoisie selbst entstanden, als natürlicher Ausfluß ihrer tiefsten Klasseninteressen. Der Staat ist die Organisation der Bourgeoisie, wie das Dorf die Organisation des Bauerntums war; er bildet die Gemeinschaft, die die gemeinsamen Interessen seiner Mitglieder wahrnimmt, auch gegen die fremden Staaten im Kriegsfall. Die Liebe der Bourgeoisie zum Vaterlande ist die richtige und natürliche Empfindung; sie hat allen Grund, die Staatsmacht zu verehren und zu preisen, die ihr so viele Dienste erweist, die im Inland wie im Ausland für ihren Profit sorgt. Natürlich bedeutet Vaterland hier nicht den Heimatboden, auch nicht die Landesgenossen, denn diese dienen alle nur als Ausbeutungsobjekte. Das Vaterland, das der Bourgeois liebt, ist die Herrschaftsorganisation, die Staatsmacht, die ihm zu Diensten steht.

Allerdings ist auch hierbei zu unterscheiden. Es hat Fälle gegeben, wo der Patriotismus als ein schöner, mitreißender Heroismus auftrat, der freudig die schwersten Opfer an Gut und Leben für das Vaterland brachte. Das war der Fall, wenn das Vaterland umgekehrt auch der Masse seiner Angehörigen viel Wertvolles gegeben hatte. Als die große französische Revolution die schwere feudale und absolutistische Bedrückung aufgehoben, die Bauern zu freien Besitzern gemacht hatte, da wurde der neue Staat zur Verkörperung der neuen Freiheit und der eben gewonnenen Menschenrechte. Als die Auslandsmächte mit ihren Truppen die alte Sklaverei wieder herzustellen drohten, erhob sich daher das Volk und warf sie durch seinen furchtlosen Kampfesmut zurück. Der begeisterte Patriotismus der Revolutionsarmeen, dessen Tradition in Frankreich noch immer mächtig nachwirkt, war eine natürliche Liebe zur Staatsorganisation, die die neue, bessere soziale Lage gebracht hatte und schützte.

Der moderne Patriotismus der Bourgeoisie hat damit nur die äußere Form gemein. Er hat den bitteren Beigeschmack der Klassenherrschaft und des Volksbetrugs. Das Interesse, das er ausdrückt, ist das Interesse einer ausbeutenden Minderheit. Sie opfert nicht sich selbst, sondern sie opfert andere voll Begeisterung für ihr Interesse. Und in dem Maße, wo die Kapitalkonzentration fortschreitet und die kleine Bourgeoisie zugrunde geht, werden die Kriege immer mehr für eine winzige Sippe von Riesenkapitalisten und Finanzkönigen geführt, ohne daß die Masse der kleineren Bourgeoisie Vorteil davon hat. Das heißt mit andern Worten, daß der Patriotismus auch für die Masse der Bourgeoisie immer mehr zu einer trügerischen Phrase wird, die nur dazu dient, ihren ererbten Klasseninstinkt in den Dienst der wirklichen Interessenten, der Panzerplattenpatrioten und Finanzleute zu stellen. Für das Großkapital, das in Wirklichkeit international ist und seine Profite überall sucht, ist der Patriotismus nur ein Mittel des Truges, die Macht des von ihm beherrschten Staates für seine niedrigsten Profitgelüste anzuwenden.

Für die Arbeiterklasse liegen die Verhältnisse ganz anders. Von dem alten Lokalpatriotismus ist der Proletarier völlig frei; die kapitalistische Entwicklung hat ihn von dem heimatlichen Boden losgerissen und wirft ihn durch die Welt hin und her, ohne daß er irgendwo festen und sicheren Fuß fassen kann. In Schlesien ist er vielleicht geboren, in Berlin hat er sich verheiratet, am Rhein arbeitet er jetzt, und wenn er seine Arbeitsstelle verliert, wird er vielleicht den Staub des Vaterlandes von seinen Pantoffeln schütteln und in fremden Ländern Arbeit suchen. Er hat keine feste Habe zu verlieren; seine Wohnung ist eine Mietskaserne, die ihm nur zum zeitweiligen Aufenthalt dient. Aber auch das große Vaterland der Reichen, der Staat der Bourgeoisie, ist ihm nichts. Was geht ihn das Vaterland an, das ihm die Rolle des rechtlosen Gesindes zuweist, schlimmer noch, ihn als den „inneren Feind" behandelt! Was kann ihm der Bourgeoisstaat, der die Ausbeutung schützt, der als Gendarm ihn quält und schikaniert bei seinen Lohnkämpfen, der als Richter ihn verurteilt, der ihn bedrückt und sein Elend als heiligste Ordnung verteidigt, was kann ihm dieser Staat sein, außer sein schlimmster Feind? Und nur die Gemeinschaft der Sprache, die Arbeit und Verkehr erleichtert, sowie die Ueberzeugung, daß man überall dieselbe kapitalistische Ausbeutung findet, halten die Masse der Arbeiter in dem Lande fest, das ihnen nichts als Armut und Not bietet.

In dem Proletariat blühen dafür ganz andre Empfindungen auf als in den bürgerlichen Klassen. Die Gemeinschaft, die sie in Dorf oder Staat finden, findet der Arbeiter in seiner Klasse. Die Klasse umfaßt alle, die das gleiche Interesse haben, die dieselbe Ausbeutung erleiden und denselben Kampf für den Sozialismus führen müssen. Mit der Klasse ist sein ganzes Lebensinteresse verbunden; nur als Mitglied seiner Klasse kann er sich emporkämpfen, nur ihre Organisationskraft schützt seine Lebensstellung, nur ihre Macht kann die Befreiung aus dem Joch des Kapitalismus bringen. Aufopferung für diese große Gemeinschaft, Solidarität gegen seine Klassengenossen wird ihm zum höchsten Lebensgebot, zur Grundbedingung des Sieges. Und diese Klasse hört nicht an der Grenze auf; überall, wo er hinzieht, findet er Arbeitsgenossen, mit denen er, trotzdem er sie oft nicht verstehen kann, Schulter an Schulter im Kampf gegen die Bourgeoisie steht. Daher kann die Zumutung, auf Geheiß seiner Feinde seine Brüder und Kameraden zu morden, nur seinen tiefsten Abscheu wecken. Wenn die herrschenden Klassen versuchen, die noch rückständigen Massen mit den aus überwundenen Verhältnissen stammenden patriotischen Phrasen in den Krieg zu hetzen, so wird das Proletariat mit aller Kraft und allen Mitteln dagegen ankämpfen und durch gründliche Aufklärung den Massen zeigen, was hinter diesem Patriotismus eigentlich steckt.

Zum Katholikentag.

„Alles in allem darf wohl mit aller Bestimmtheit erwartet werden, daß die 58. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands eine der glänzendsten Kundgebungen sein wird, die das katholische Deutschland jemals veranstaltet hat" — so kündigt einer der vielen Aufrufe an, die im Barnumstil zu dem diesjährigen Katholikentage erlassen worden sind. „Die Auswahl der Redner" — so heißt es weiter — „ist eine äußerst glückliche; wir finden darunter die glänzendsten Namen des katholischen Deutschlands; nicht weniger als 40 Vereine und Korporationen werden gleichzeitig mit dem Katholikentage in Sonderversammlungen Beratungen pflegen. Unsre Stadthalle, das Heim des Katholikentages, ist unter Anwendung ganz bedeutender Mittel im Innern neu hergestellt worden und erstrahlt jetzt in einem so glänzenden Festgewande, daß ihr kaum ein Saal Deutschlands an die Seite zu stellen ist."

Man glaubt die Trompetenstöße aus einer Jahrmarktsbude mit den neuesten Attraktionen, das Reklamegebrüll aus einem amerikanischen Vergnügungspark zu hören. Und was steckt hinter dem Programm, das ganze Seiten der Zentrumspresse bedeckt? Niemand weiß es. Das katholische Volk erfährt weder, was in den geschlossenen Versammlungen verhandelt, noch wer in den öffentlichen Versammlungen reden und worüber er reden wird. Es muß sich mit der Versicherung begnügen, daß der diesmalige Katholikentag „eine der glänzendsten Kundgebungen" sein wird, wie das auch von jedem seiner Vorgänger versichert worden ist. Ueber die innere Unwahrheit der Katholikentage ist auch von katholischer Seite schon manches harte Wort gesagt worden. Vor wenigen Jahren wies das reformkatholische Zwanzigste Jahrhundert darauf hin, daß die Fragen, die Tausende von gläubigen Katholiken beschäftigen, auf den Katholikentagen in ganz einseitiger Weise, meist aber gar nicht behandelt würden; die Entscheidung darüber, was dort geredet werde, sei in die Hände einiger weniger gelegt, die nichts vor die Versammlungen kommen ließen, was ihnen nicht passe. Und in der allerjüngsten Zeit noch hat ein Katholik, Professor Knies, nachgewiesen, daß das Bestreben der Katholikentage sei, die Wunden des Katholizismus sorgfältig zu verdecken und zu verstecken; er wirft dabei die Frage auf, ob man sich mit dieser Verschleierungsmethode nicht mal bös blamieren werde, wenn das Volk merke, „daß die deutschen Katholiken wohl bei ihren öffentlichen Versammlungen eine Woche lang in Eintracht leben, oder so zu leben scheinen, in der Tat aber in schlimmer, häßlicher Bruderfehde liegen?"

Der Klerikalismus hat gegenwärtig in besonderem Maße Anlaß, sich diese Frage zu stellen. Es kracht in allen Ecken und Enden; in der Kirche, im Zentrum, in der katholischen Intelligenz wie in der katholischen Arbeiterschaft; es kracht auf politischem, literarischem und religiösem Gebiete; es kracht nicht nur in taktischen Dingen, sondern auch in der grundsätzlichen Auffassung klerikaler Lebensfragen. Und mehr Scharfsinn als sonst muß von den Leitern des Katholikentages aufgewandt werden, damit sich kein bedenkliches Wort in die Reden einschleicht, das die „schlimme, häßliche Bruderfehde" aufdecken könnte, oder, was das allerschlimmste: von den Gebärdenspähern und Zwischenträgern nach Rom berichtet und dort als Modernismus gedeutet werden könnte. Zum Glück fällt in das Jahr 1911 der hundertste Geburtstag des Bischofs Ketteler, und Mainz, der Ort des diesjährigen Katholikentages, war die Stätte seines Wirkens. Sein Andenken soll die sozialpolitischen Sünden des Zentrums und den inneren Zwiespalt des Klerikalismus verdecken; sein Name wird die üblichen „nicht endenwollenden" Beifallsstürme entfesseln, die jede Anwandlung von Zweifelsucht und Schwarzseherei unter sich begraben. Seit Monaten schon wird durch Versammlungen und Zeitungsartikel das katholische Volk auf die Bedeutung der Mainzer Tage hingewiesen, wo sich im Namen Kettelers, des „Bahnbrechers auf dem Gebiete der sozialen Frage", alles eint, was sich katholisch nennt und was da glaubt an die „soziale Macht", die in der katholischen Kirche und insbesondere im glorreichen Zentrum wirksam ist.

Die Mitgliedskarten des diesjährigen Katholikentags schmückt das Bildnis des Schutzpatrons der guten Stadt Mainz, des heiligen Martinus. Der war in seinen jungen Jahren ein Reiteroffizier im römischen Heere. Als er einstmals einem hungernden und frierenden Bettler begegnet, zerteilt der junge Reitersmann, der damals noch ein Heide war, mit dem Schwerte seinen Mantel und gibt ein Stück davon dem armen Teufel am Wege. Wie rührend! Was läßt sich daraus nicht alles machen zum Lobe der Kirche, der dieser Mann als Heiliger angehört, und der, wenn er heute lebte, sicher neben den Herren Trimborn und Hitze in der Zentrumsfraktion des Reichstages säße. Sankt Martinus verdient den Platz auf den Mitgliedskarten des Katholikentages, er ist das Sinnbild der klerikalen Sozialpolitik. Er reicht von hohem Roß einem Bettler ein Stück seines Mantels und reitet von dannen. Der Bettler bleibt Bettler und wenn er stirbt, hinterläßt er Bettler, die weiter hungern und frieren, während die Leute auf den hohen Rossen emporsteigen zu Ruhm und Ehre, zu Vermögen und Macht. Christliche Sozialpolitik!

Martinus bekehrte sich in seinem zwanzigsten Lebensjahre zum Christentum; er verließ das Heer und übernahm es, aus den ungläubigen Galliern fromme Christen zu machen. Er wurde schließlich Bischof von Tours. Die Ausbreitung des Christentums in Frankreich ist sein Werk, weshalb ihn auch das Land zu seinem Schutzpatron machte. Seine Kappe diente den französischen Königen als Heerfahne, ohne die sie nicht ins Feld zogen. Das war einmal. St. Martinus würde, wenn er das heutige Frankreich sähe, wenig Freude an dem Ausgang seines Werkes haben. Die Zeiten haben sich geändert. Das Volk erblickt keine verehrungswürdige Tat mehr darin, wenn jemand ihm einen Zipfel seines Mantels hingibt. Es hat andre Wünsche, die die christliche Sozialpolitik nicht befriedigen kann. Deshalb hat der Klerikalismus abgewirtschaftet im Lande des heiligen Martinus. Und wenn es ihm in Deutschland bisher noch gelang, seine Macht zum guten Teil zu behaupten, so verdankt er das nicht der Erhabenheit seiner Sozialpolitik oder gar der Ueberlegenheit seiner Lebens- und Weltanschauung, sondern neben seiner vor keinem Mittel der Gewalttätigkeit und Gehässigkeit zurückschreckenden Kampfesweise, vor allen Dingen der Feigheit des „liberalen" Bürgertums und der Schwächlichkeit der Regierungen, die aus politischen Gründen mit dem Klerikalismus nicht anzubinden wagen, weil sie in ihm den Retter vor dem „Umsturz" und den Helfer ihrer volksfeindlichen Pläne sehen.

Der Klerikalismus fürchtet nur einen Feind: die Sozialdemokratie, von der er keinen Pardon zu erwarten hat. Wir rechnen es uns zur Ehre, von der volks- und kulturfeindlichsten Macht, die die Welt kennt, gehaßt und bekämpft zu werden. Wir wissen, daß es mit dieser Macht auch in Deutschland zu Ende gehen wird, trotz der Parteien und Regierungen, die der Kirche und dem Zentrum die Schleppe tragen. Wir wissen es, weil der Klerikalismus den Wurm im Gebälk hat und seine Gemeinschädlichkeit mit jedem Tage offenbarer wird, wir wissen es, weil das unaufhörliche Wachstum unsrer Reihen uns die Gewähr gibt, daß wir stark genug sein werden, um den Erbfeind aller Kultur, aller Freiheit und alles Fortschritts niederzuzwingen.

Vereine und Versammlungen.

Musikarbeiter.

In der Halbjahresversammlung hielt Kollege **Franke** einen instruktiven Vortrag über: Der Tarifvertrag in der Spruchpraxis der Gewerbegerichte. Kollege Gründer gab alsdann den Tätigkeitsbericht der Sektionsleitung. An Versammlungen resp. Sitzungen wurden abgehalten: 52 Betriebs-, 3 Delegierten-, 7 Sektionssitzungen, ferner 3 Sitzungen mit der Sektion und Verwaltung, 1 Sitzung der Zusammensetzer und Ausarbeiter und 1 Sitzung mit den blinden Stimmern. Unter den Indifferenten wurde eine lebhafte Agitation betrieben, die auch ein einigermaßen befriedigendes Resultat zeitigte. Bei der Firma Zimmermann in Mölkau läuft am 1. Oktober dieses Jahres der Sondervertrag ab. Die Vorarbeiten zur Eingehung eines neuen Vertragsverhältnisses sind bereits eingeleitet. Unter Verschiedenem wurde von allen Rednern darauf hingewiesen, den Kontrollschein sehr streng zu beachten, um die Kollegen für die paritätische Arbeitsvermittlung zu erziehen. Mit dem Wunsche recht rege für die Ausbreitung der Arbeiterpresse zu agitieren, wurde die Versammlung geschlossen.

Ortsverein Rückmarsdorf.

In der am 29. Juli abgehaltenen Generalversammlung gab der Vorstand Bericht vom verflossenen Geschäftsjahr. Der Mitgliederbestand betrug am 1. Juli 1911 54 männliche und 5 weibliche Mitglieder, der Umsatz an Beitragsmarken 286.35 Mk. An die Hauptkasse wurden 40 Prozent abgeliefert. Leser der Volkszeitung waren 100 Prozent der Mitglieder. Der Kassenbestand am Schlusse des Jahres betrug 27.60 Mk. In den Vorstand wurden neu- resp. wiedergewählt: Bahrmann, Seidel, Weiske, Kühn, Harling. Nach dem Bericht über die Kreis-Generalversammlung wurde in der Diskussion hauptsächlich über die Preiserhöhung der Volkszeitung respektive über deren mangelhafte Begründung geklagt.

Die Ausbreitung der Volkszeitung

ist nur möglich, **wenn jeder Leser des Blattes unermüdlich für neue Abonnenten sorgt.**

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19110805/13 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG